



Roswitha.



Roswitha.

Eine Klostergeschichte von Maurus Carnot.

Nachdruck verboten.

Die Erzählung ist im Verlag des Art. Instituts Drell Köhler in Zürich erschienen.

Ein kühler, heller Frühlingsmorgen, aber ein sorgenvoller für den wackeren Waldmeister, der die drei Rosse beständig im Auge hatte. Unnötige Sorge! Die beiden Reiterinnen mußten selber staunen, wie sie nach so viel Jahren noch so sicher im Sattel saßen. Doch Gerberga hatte keine Zeit, lange darüber zu staunen. Sie betete. Roswitha aber wollte auch beten; wenn nur nicht die Vögel so vorlaut gewesen wären! Sie wunderte sich darüber, daß kein Vöglein sich auf ihre rechte Schulter niederlassen und mitreiten wollte, hinaus in die weite, himmelklare Welt, an das glänzende, kaiserliche Hoflager in Quedlinburg.

Aber die Fahrt war lang und wurde beschwerlich. Je mehr sich der Zug Quedlinburg näherte, desto feierlicher wurde der Klosterwaldmeister, desto sorgenvoller und stiller die Aebtissin, desto neugieriger Roswitha.

Endlich die Türme und Mauern von Quedlinburg! Es war Nachmittag, als die kleine Gruppe einzog. Der klösterliche Waldmeister hatte sich aber gewaltig getäuscht, da er vor dem Stadttor den beiden Reiterinnen gesagt hatte: „Die ganze Stadt wird die Augen aufschlagen, wenn wir drei einziehen.“ Die drei konnten ruhig durch die Gassen reiten, es schien sie niemand zu beachten; war man ja gewohnt, den jungen Kaiser mit seiner prachtliebenden Gemahlin, der schönen, griechischen Prinzessin, durch die Stadt reiten zu sehen! Und stündlich neue Herren und Frauen, die alle herbeikamen, das Osterfest am kaiserlichen Hoflager zu feiern!

Aebtissin Gerberga heftete ihre Blicke an die Mähne des Reitpferdes, während Roswitha für eine Weile die zwölfte Stufe der Demut, wie's im 7. Kapitel der hl. Regel steht, gänzlich vergessen hatte. „Mit geneigtem Haupte, mit zur Erde gerichteten Augen“ durfte die Dichterin doch nicht durch die Stadt zur Kaiserburg reiten; wußte sie ja noch nicht, ob sie all die Pracht nicht einst in lateinischen Versen schildern werde. —

„Kaiserburg,“ rief der Waldmeister und zeigte auf das offene Tor einer hohen Ringmauer, wo zwei riesenhafte Krieger rechts und links standen.

„Basis des Kaisers!“ rief er noch lauter, als die drei an das Tor kamen.

Die Krieger senkten ihre wuchtigen Lanzen, die drei ritten in den Hofraum.

Dem ersten Krieger, der ihnen drinnen begegnete, aber an den Ankömmlingen mit verächtlichen Blicken vorbeiwollte, scholl ein gar lautes „Bäse des Kaisers!“ in die Ohren, so daß er wie am Boden geheftet stehen blieb und erstaunt zu den Nonnen aufschaute.

„Bäse des Kaisers?“ stammelte der Krieger, neigte sich und eilte zum großen Tor der Burg.

„Die sollen uns empfangen, wie es sich geziemt!“ murmelte der Waldmeister, schwenkte sein Roß und stellte sich jetzt, am Ende seiner Führerschaft, ein gutes Stück hinter den Reiterinnen auf.

„Was doch der leere Namen vermag,“ lächelte Gerberga zu Roswitha hinüber.

„O, das muß so sein! Aber ich kenne die Bäse des Kaisers besser, als gar alle in der Kaiserburg sie kennen und ich bin — stolz!“

„Roswitha, so mußt du nicht reden! Bäse des Kaisers, Tochter des ärmsten Hirten, das ist vor dem Herrn und auch im Kloster ganz gleich! Wie schön ist's doch im Kloster! Jetzt werden dann Diener und Dienerinnen kommen. O, dieses Hoflager! Vanitas!“

„Das ist doch auch lustig anzuschauen, Mutter! Ich mache dann darüber ein Schauspiel,“ rief Roswitha lachend und tätschelte mit der zarten Hand auf die Mähne ihres Köhleins, das ungeduldig stampfte.

Gerberga schwieg und hob wehmütig die Augen zu den Fenstern der Burg, als suchte sie jemand und als habe sie fast Schrecken, jemand hier zu sehen. Den leisen Seufzer: „O mein armer Bruder Heinrich!“ hatte Roswitha nicht beachtet, da sie lächelnd zum großen Tor hinschaute, aus dem gerade der Krieger mit zwei Frauen heraustrat.

„Frau Mutter, seht doch, man kommt!“ rief sie und blickte still lächelnd vor sich hin.

Gerberga aber hatte sich bereits vom Sattel auf den sandigen Boden hinabgelassen, schüttelte den Reise Staub aus ihrem schwarzen Schleier und betete leise. Dann gnug sie zu Roswitha, die noch immer wie eine Herzogin von Burgund im Sattel saß und den feierlichen Empfang erwartete.

„Roswitha, komm herab!“

„O Mutter, laßt mich noch! So in die Kaiserburg einreiten, ist schön! Die dürfen mir wohl die Steigbügel halten, denn die können nicht so schöne Verse machen wie ich!“

„Kind, hast du ein frohes Herz! Aber komm jetzt!“

Roswitha glitt in die offenen Arme der Mutter, und während sich die Wangen beider leise berührten, hörte sie, wie so warm aus dem Munde der Mutter ein Flüstern wehte: „Die Engel Gottes beschützen uns, lassen uns ohne Schaden heimkehren!“

Würdevoll, als brauchte es keine Engel Gottes, die beiden Gondersheimer

Nonnen zu beschützen, saß der klösterliche Waldmeister noch immer hoch zu Roß und überwachte den Empfang. Sein Gesicht, vom Ritt erhitzt, war dunkelrot geworden, dunkelrot vor Aerger. Hatte er doch den Kaiser Otto selbst erwartet, und es für geziemend gehalten, wenn der junge Kaiser die heilige und gelehrte Nichte des großen, alten Kaisers Otto vom Sattel gehoben und ihr die Hand gereicht hätte. Und jetzt sah er bloß einen gemeinen Krieger mit zwei Frauen! Er sprang vom Pferde, eilte herbei und vernahm, wie eine der Frauen zu den beiden Nonnen sagte: „Kaiser und Kaiserin sind ausgeritten.“

Während Gerberga und Roswitha in die Burg geleitet wurden, hatte der Alte von Gandersheim die müden Reitpferde zu besorgen, bei einem Krug Wein seine üble Laune aufzuheitern, dem Burggesinde viel von Gandersheim zu erzählen und vom langen Ritt auszuruhen.

Aebtissin Gerberga aber mußte den Einen suchen und sehen, der ihr das Herz so schwer, das Auge so feucht gemacht hatte. Doch vorher sorgte sie mütterlich für ihr Täubchen Roswitha, daß ihr ein Zimmerchen eingeräumt wurde, mit dem Fenster nicht in den Hofraum hinaus, sondern in die grüne Landschaft, weil Roswitha das viel lieber habe. Es fand sich wirklich ein so trauter Taubenschlag, und Gerberga drückte ihrer lieben Tochter die Hand und flüsterte:

„Roswitha, da bleibe und bete und dichte, bis ich wieder komme, mein liebes Kind!“

„Und Ihr, Mutter?“

„O, ich habe noch ein trauriges Geschäft zu besorgen. Aber sei nicht traurig! Lebe wohl!“ — —

So war Roswitha, kaum in die Kaiserburg eingezogen, wieder in einer Zelle, was ihr nicht gerade willkommen war. Statt ihr Auge mit Kaiserglanz zu füllen, wohl um ihn dann zu verachten, mußte sie jetzt auf der zwölften Stufe der Demut bleiben, ihr Köpfchen senken, die Augen zur Erde neigen. Denn zu sehen gab es nichts, nichts als Grün und wieder Grün vor dem Fenster; und Grünes hatte sie von Gandersheim bis Quedlinburg genug gesehen. So wollte sie beten und dichten, nicht nacheinander, sondern nebeneinander. Aber die liebe Mutter ließ sie so lange allein; Roswitha bekam Heimweh nach ihrer Zelle in Gandersheim, wo sie doch ihre lieben Rollen hatte, bekam auch — Hunger nach dem Gandersheimer Nachteffen. Aber sie mußte warten und lange, lange allein bleiben.

Gerberga aber weilte unterdessen in einem abgelegenen Gemach der Hofburg bei dem Einen: bei ihrem lieben, armen Bruder Heinrich, dem Herzog von Bayern. Sie hätte den Bruder nicht mehr gekannt, wenn er ihr nicht gesagt hätte: „Ich bin's, nicht mehr der lustige Heinrich von einst, ich bin der arme Herzog Heinrich, — der Zänker!“

Wohl war Herzog Heinrich noch ein kräftiger Mann, schön und stolz war

er; aber seine Haare waren grau durchzogen, und aus seinen dunklen Augen blickte bald düstere Wehmut, bald aufflammender Zorn, so daß die milde Schwester bald still weinte, bald zitterte, während sie beide am Fenster saßen.

So mußte sie den lieben Bruder wieder sehen, mit dem sie einst vor vielen, vielen Jahren am Fenster gestanden war, um den Vögeln Brosamen zu streuen; mit dem sie einst ganz heimlich und kindlich geplaudert hatte, wie es sein würde, wenn ihr Vater Heinrich, statt seines Bruders Otto, König und Kaiser würde; mit dem sie als Mädchen so oft gezankt hatte, weil er auch gar nie nachgeben wollte! Und nun! Nun hatte Herzog Heinrich so viel zu erzählen von seinem ruhelosen und ruhmlosen Leben, vom Aufstand in Bayern gegen den jungen König Otto; es sei immerhin ein Aufstand gewesen, wenn auch ein gerechtfertigter; denn der junge Otto habe die Krone bekommen, die einmal auch ein Heinrich tragen sollte. Viel Trauriges hatte er zu erzählen von der langen Haft in Ingolheim, von der Flucht und zuletzt — von der Verdemütigung am kaiserlichen Hoflager in Quedlinburg, und das werde keine fröhlichen Ostern geben.

Herzog Heinrich ergriff, während er so erzählte, oft der lieben Schwester zarte Hand, als erwartete er von derselben, daß sie sich auf die Wunden, auf alte, vergiftete Wunden des Bruders lege. Gerberga versprach warm und weich, sie wolle beim Kaiser Fürsprache einlegen, und es werde alles wieder gut werden. Heinrich schüttelte den Kopf und sah düster in den Burghof hinunter.

„Erzähle mir jetzt von deinem Glück, von deinem Kloster, Gerberga!“ bat Heinrich weich, nachdem beide Geschwister eine Weile geschwiegen hatten, als ob ihre Seelen weit fortgezogen wären aus der Kaiserburg in das ferne Land der Kinderzeit.

Gerberga erzählte vom Frieden des Klosters, von ihren geistigen Töchtern, von dem Brande des Klosters und zuletzt von ihrer liebsten Tochter, die mit ihr an das kaiserliche Hoflager gekommen sei.

Herzog Heinrich hörte zu, wie einer Botschaft aus fernem Lande und sagte, indem er sich erhob:

„Ich heiße Heinrich der Zänker und verdiene diesen Namen; denn ich habe viel gezankt. Aber, was der junge Kaiser tut, wer könnte alles loben?“

„Heinrich, sei still und — unterwirf dich, ich bitte dich! Viel älter bist du ja auch nicht als Otto.“

„Nicht? Meine graugemischten Haare!“

„O, vergiß das! Wer nicht vergessen kann, ist ein armer Mann!“

„Ich vergesse es, aber Otto soll es auch vergessen!“ rief er mit grollend durchzitterter Stimme.

„Er tut's — ich will ihm zu Füßen fallen —“

„Dann hörst du auf, die Schwester Herzog Heinrichs zu sein!“ Und die

Faust des Herzogs fiel wie ein Stein auf das Fenstergesimse, daß Gerberga zitterte und aufstand.

„O warum so, sag, warum?“

„Warum? Bin ich nicht hier am Hoflager — ein Gefangener! Die Ringmauer ist meine Grenze, und diese Griechin, o, diese stolze Griechin —“

„Die Kaiserin ist gewiß milde, sie ist eine Frau —“

„So milde, daß die andere Kaiserin, die heilige Frau Adelheid, die Frau des ersteren und besseren Otto, an diesem Hoflager nicht mehr leben kann! Sie will fort und hat recht.“

„O, Adelheid hier? Und fort will sie?“

Gerbergas Herz war übergelb. Heinrich setzte sich und verhüllte mit beiden Händen sein Antlitz.

„Heinrich, weine nicht, Heinrich!“

Der Herzog wischte mit der rauhen Hand die Tränen weg.

„Gerberga, ich habe nicht geweint in Ingolheim, auch nicht geweint, als der treulose Boleslaw von Böhmen von mir abgefallen ist. Aber daß du so viel Leid tragen mußt, meinestwegen tragen mußt.“

„Wir sind Geschwister. O, weißt du noch, wie wir in der Kindheit, wenn von Welschland her Trauben kamen in unsere Burg, o weißt du noch, wie wir zusammen Trauben aßen? Ich mußte die Traube halten, und du, dann ich, dann du — so aßen wir die Traube — o, es waren schöne Zeiten!“

„Und wenn ich nach Welschland ziehen könnte, wie Kaiser Otto nach Welschland zieht, — die schönsten Trauben brächte ich dir über die Alpen, dir! Aber ohne Hoffnung, ohne Hoffnung! — Doch, Gerberga, du bist müde von der Reise und — von meinem Elend! Und wo hast du deine — ach, wie heißt sie?“

„Meine Roswitha, sie betet und dichtet.“

„Geht bald vom Hoflager, du und sie! Das sagt dir dein Bruder, der böse, arme Herzog Heinrich, — der Sänker. Jetzt geh und ruhe! Geh allein! Ich mag nicht aus diesem Gemach, ich mag nicht — dem Spott begegnen. Gerberga, geh!“

Gerberga neigte das Haupt auf die Schulter des Bruders und als sie nach einer Weile es wieder erhob, um schweigend vom schweigenden Bruder zu scheiden, da war das Schulterkleid des Herzogs feucht, feucht, wie seine finstern Augen, die durch das öde Gemach hinstarrten.

Die Aebtissin aber ging langsam zu Roswithas Kämmerlein und fand die Tochter am Fenster träumend.

„Roswitha!“

„Aber Mutter, so lange! Ich habe — Hunger.“

„Komm denn, Kind, wir suchen ein Vesperbrot.“

„Nein, wie geht es dem Bruder, dem Herzog?“

„Es wird zu seinem Heile sein.“

„Ihr habt geweint, Mutter?“

„Und was hast du unterdessen getan?“

„Ich? Ein Schauspiel gemacht!“

„Geschrieben doch nicht — du bist von der Reise doch müde geworden?“

„Freilich müde. Aber dann fliegt die Seele, wenn der dumme Leib wie eine zerbrochene Kette am Boden liegt.“

„Und dein Schauspiel?“

„So ist's: Constantia, die Kaisertochter, soll sich mit dem Feldherrn Gallikan vermählen; aber sie hat höhere Pläne und macht ein Gelübde wie einen Zaun um ihre Lilie. Gallikan kehrt siegreich heim, bekehrt sich, weiht sich dem Herrn und opfert unter dem abtrünnigen Kaiser Julian sein Blut dem Herrn. Seht, Mutter, das könnte ich jetzt gleich alles spielen, so habe ich es in der Seele.“

Gerberga schloß ihr glückliches „Kind“ in ihre Arme und drückte einen Kuß auf die heiße Stirne. Dann sprach sie:

„O du Glückliche! Du kannst mit mehr Recht als Niobe sagen: Ich bin zu groß, Fortuna kann mir nimmer schaden. Aber sei dankbar und lege beide Hände auf deine hl. Poesia, damit niemand sie dir rauben kann. Und jetzt, Roswitha, komm! Und wenn uns Ritter und Frauen begegnen, schadet es dir wohl?“

„Hu, warum? Ich denke mir dann; die könnten nicht einmal ein Blättchen zu einem Schauspiel schreiben! Und dann erbarmen mich die Leute. Doch, wenn sie frech werden, wißt Ihr, Mutter, was ich dann tue?“

„Dann betest du wohl?“

„Dann mach ich es so, schaut, Mutter! Ich nehme mein liebes Kleid so mit der Hand zusammen, gehe rasch an der Pfühe vorüber und schaue in meine goldenen Wolken hinauf, die mit mir ziehen, wo ich immer bin.“

„Gut, das ist auch Gebet. Aber komm jetzt — der Hunger!“

Wie die beiden durch den Gang schritten, schweigend wie daheim durch den Kloostergang, kam ihnen eine hohe Frau entgegen, schwarz gekleidet, etwas gebeugt.

„Kaiserin Adelheid,“ flüsterte Gerberga. Roswitha zuckte auf und faltete die Hände.

Sie war es und kam den Nonnen näher. Da vergaß sich Gerberga, flog mit ausgebreiteten Armen der hohen Frau entgegen, warf sich ihr zu Füßen, ergriff ihre Hand, preßte sie an ihre Lippen, schaute mit tränenglänzenden Augen empor und rief laut: „O Kaiserin Adelheid, o Kaiserin Adelheid, Adelheid!“

„Und du — ja, du bist meine Gerberga! O stehe auf, an mein Herz, du Gute!“

Zwei trauervolle Frauenherzen schlugen aneinander, während Roswitha auf die Beiden hinschaute und leise vor sich sprach: „Selig, die da weinen!“ . . .

Aber dann hatte Roswitha eine unendliche Freude: die gute Kaiserin

drückte auch sie an ihr Herz und küßte sie. „Ich kenne auch dich, Roswitha. Mein seliger Otto hat mir von dir erzählt. Aber komm jetzt in mein Gemach!“

„Kaiserin Adelheid, das gute Kind hat — Hunger,“ mahnte Gerberga lächelnd.

„Aber, liebe Mutter!“

„Nun ja, Roswitha, Hunger haben ist keine Schande, und wenn die Kaiserin heute dich bedient, so ist das nicht zu viel!“

Adelheid sprach's, nahm Gerberga an der rechten, Roswitha an der linken Hand und führte die Nonnen in ihr entlegenes Gemach.

Unterdessen hatte der Waldmeister seine Arbeit und seine Ruhe glücklich vollendet und hielt Rundschau in der Kaiserburg. Er war so glücklich, gerade im Hofraume zu stehen, als Kaiser Otto einzog.

„Ein schöner Jüngling, aber — Jüngling! Und schon vermählt und schon König! Zu früh! Schade, daß der erste Otto schon gestorben ist,“ flüsterte der Gondersheimer vor sich hin.

Dann fragte er blöd den Nachbar: Die dort auf der rabenschwarzen Stute, die dort mit dem schneeweißen Kleid, die dort, mit dem goldenen Reif in den schwarzen Haaren, wer ist sie?“

Er erhielt die Antwort: „Das ist die Griechin, Königin Theophano.“

„So? Die hat das Zeug, den Kaiser und die Welt zu regieren,“ flüsterte der Waldmeister vor sich hin und dachte an seine Aebtissin Gerberga und ihren armen Bruder Heinrich und war an jenem Abend in trüber Laune.

In trüber Laune war nicht bloß der alte Gondersheimer, sondern die ganze Kaiserburg an jenem Abend und an den folgenden Tagen bis Ostern. Es waren nicht so fast die Tage der stillen Woche, die über das Hoflager Trauer ausbreitete, als vielmehr dunkle Ahnungen, die sich auf die Herzen der geladenen Fürsten und Ritter und Frauen legten. Man wußte, daß die junge Kaiserin durch ihre Schönheit und ihren hellenischen Geist glänzen wollte, daß die ehrwürdige Kaiserin Mutter gekränkt war, daß der tapfere Herzog Heinrich ein Gefangenr war, und daß der junge Otto — was er beschließen würde, wußte man nicht, aber alle fürchteten, es könnte eine böse Stunde kommen.

Ostern war vorbei — für Roswitha so unruhige Ostern. Sie hatte auch am Gastmahle teilnehmen müssen, sie hatte die junge Kaiserin gesehen und mit ihr lateinisch gesprochen, sie war mit Gerberga beim armen, finstern Heinrich gewesen, sie hatte viel Pracht und Eitelkeit gesehen; aber das war ihr sicher: nicht einen Sonnenaufgang und einen Sonnenuntergang hätte sie in der Kaiserburg zubringen können, fern von ihrer lieben Mutter Gerberga. Am liebsten war sie mit Gerberga bei der Kaiserin Adelheid, und dort, im stillen Gemach, hatte sie der Kaiserin versprochen, die Lebensgeschichte des ersten Otto in lateinischen Versen für ewige Zeiten zu schreiben.

Und einmal, am Abende des Ostertages, als sie mit Gerberga im Burg-

garten auf und ab ging, schien es ihr, als habe ein Ritter sie mit unheimlich leuchtenden Augen angeschaut, und das Antlitz und der Blick kamen ihr so bekannt vor. Sie schlug die Augen nieder, schloß sich enger an die liebe Mutter Gerberga, und als die beiden wieder allein waren, bat Roswitha:

„Mutter, kommt, wir gehen in Euer Gemach!“

Osterdienstag. Es war so lenzespoll in Quedlinburg und doch so schwül in der Kaiserburg.

Kaiserin Adelheid war fort! Nicht einmal von Gerberga hatte sie Abschied genommen, ihr Mutterherz war tief verwundet, verwundet von ihrem eigenen Otto und seiner Gemahlin! Ohne Tränen in den Augen hatte sie in aller Morgenfrühe ihr Reitroß bestiegen, zwei Ritter begleiteten sie und fort ging's aus der friedlosen Kaiserburg — hinüber in die liebe Heimat Burgund.

Für Gerberga und Roswitha sollte der Tag, der letzte in der Kaiserburg, noch trauriger werden. Schlag auf Schlag sollte auf die beiden Herzen fallen.

Es war Versammlung der Fürsten, und Herzog Heinrichs Los sollte entschieden werden.

Gerberga und Roswitha saßen kummervoll am Fenster und sahen in die Landschaft hinaus und sprachen von Gandersheim, als hätten sie sich gefürchtet, vom armen Heinrich zu sprechen.

Da — feste Tritte im Gang.

„Heinrich kommt, er ist's! O Gott, hilf uns, das Schwere tragen,“ seufzte Gerberga, sprang auf und starrte zur Türe.

Die Türe sprang auf. Herzog Heinrich, totenblaß, das Auge finsterner als je, stand an der Schwelle.

„Gerberga, komm zum Abschied! Komm schnell!“

„Wohin, Bruder, wohin?“

„Nach Utrecht in die Verbannung.“

„O, — unmöglich —“

„Schwester, komm an die Schwelle! Fort, fort von hier, sonst stirbt jemand in der Kaiserburg! Komm, arme, gute Gerberga!“

Schluchzend lagen sich die beiden Geschwister in den Armen. Dann riß sich der Herzog los, wie wenn ein Fels sich losreißt vom Moosgrund.

Kein Wort kam mehr über die Lippen des Herzogs; schweigend reichte er noch Roswitha die Hand und stürzte fort.

Wie ein steinern Bild stand Gerberga da, wie ein steinern Bild, das aus Ruinen ragt; Roswitha war der Mutter zu Füßen gefallen und bebt — ein Rosenzweig am steinernen Bild

Ein Vöglein kam ans offene Fenster und sang sein Halleluja hinein in die Trauer.

Gerberga legte ihre Hand fest auf Roswithas Schulter:

„Roswitha, nach Gandersheim, in unsere Zellen, heim!“

(Fortsetzung folgt.)